

Thorsten Polleit

# Des Teufels Geld

*Der faustische Fiatgeld-Pakt – wie wir ihn  
kündigen und zu gutem Geld zurückkehren*



FBV

Thorsten Polleit

Des  
Teufels  
Geld

*Für*

*Ruth*

*Victoria H. A. E.*

*Patricia S. E. T.*

*Leopold A. K. F.*

Thorsten Polleit

Des  
Teufels  
Geld

*Der faustische Fiatgeld-Pakt – wie wir ihn  
kündigen und zu gutem Geld zurückkehren*

FBV

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

info@finanzbuchverlag.de

**Wichtiger Hinweis**

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

Originalausgabe, 1. Auflage 2023

© 2023 by FinanzBuch Verlag,  
ein Imprint der Münchener Verlagsgruppe GmbH  
Türkenstraße 89  
D-80799 München  
Tel.: 089 651285-0  
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Redaktion: Anja Georgia Graw

Korrektorat: Anke Schenker

Umschlaggestaltung: Pamela Machleidt, München

Umschlagabbildung: World History Archive/Alamy Stock Foto

Satz: ZeroSoft, Timisoara

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-743-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-98609-442-3

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-98609-443-0



— Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter —

[www.finanzbuchverlag.de](http://www.finanzbuchverlag.de)

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter [www.m-vg.de](http://www.m-vg.de)

**Mephistopheles**

Ich bin der Geist der stets verneint!  
Und das mit Recht; denn alles was entsteht  
Ist wert dass es zugrunde geht;  
Drum besser wär's dass nichts entstünde.  
So ist denn alles was ihr Sünde nennt,  
Mein eigentliches Element.  
...

1338

**Mephistopheles**

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt?  
Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.  
Vom Estrich zwar ist es nicht aufzuraffen;  
Doch Weisheit weiß das Tiefste herzuschaffen.  
In Bergesadern, Mauergründen  
Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden,  
Und fragt ihr mich, wer es zutage schafft:  
Begabten Manns Natur- und Geisteskraft.  
...

4890

**Kaiser**

Ich habe satt das ewige Wie und Wenn.  
Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff' es denn.  
...

4926

**Mephistopheles**

Ich schaffe, was ihr wollt, und schaffe mehr;  
...

4927

**Kanzler**

So hört und schaut das schicksalsschwere Blatt,  
Das alles Weh in Wohl verwandelt hat.  
Er liest. »Zu wissen sei es jedem, der's begehrt:  
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.  
Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand,  
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.  
Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz,  
Sogleich gehoben, diene zum Ersatz.«  
...

6055

**Kaiser**

Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold?  
Dem Heer, dem Hofe gnügt's zu vollem Sold?  
...

6083

### Mephistopheles

Ein solch Papier, an Gold und Perlen Statt,  
Ist so bequem, man weiß doch, was man hat;  
Man braucht nicht erst zu markten, noch zu tauschen, 6120  
Kann sich nach Lust in Lieb' und Wein berauschen.  
Will man Metall, ein Wechsler ist bereit,  
Und fehlt es da, so gräbt man eine Zeit.  
Pokal und Kette wird verauktioniert,  
Und das Papier, sogleich amortisiert, 6125  
Beschämt den Zweifler, der uns frech verhöhnt.  
Man will nichts anders, ist daran gewöhnt.  
So bleibt von nun an allen Kaiserlanden  
An Kleinod, Gold, Papier genug vorhanden.

6130

...

### Mephistopheles

Auf meinem Zuge blieb mir nicht verborgen: 10242  
Der gute Kaiser schwebt in großen Sorgen.  
Du kennst ihn ja. Als wir ihn unterhielten,  
Ihm falschen Reichtum in die Hände spielten,  
Da war die ganze Welt ihm feil.  
Denn jung ward ihm der Thron zuteil,  
Und ihm beliebt' es, falsch zu schließen,  
Es könne wohl zusammengeh'n  
Und sei recht wünschenswert und schön:  
Regieren und zugleich genießen.  
...

Indes zerfiel das Reich in Anarchie, 10260  
Wo groß und klein sich kreuz und quer befehdeten  
Und Brüder sich vertrieben, töteten,  
Burg gegen Burg, Stadt gegen Stadt,  
Zunft gegen Adel Fehde hat,  
Der Bischof mit Kapitel und Gemeinde;  
Was sich nur ansah, waren Feinde.  
In Kirchen Mord und Totschlag, vor den Toren  
Ist jeder Kauf- und Wandersmann verloren.  
Und allen wuchs die Kühnheit nicht gering;  
Denn leben hieß sich wehren. – Nun, das ging.

# INHALT

Einleitung .....	9
Kapitel 1: Was man über das Geld wissen muss .....	17
Was Geld ist, und welche Funktion(en) es hat 17 · Unsicherheit und Geld 19	
· Über den Wert des Geldes 21 · Geld misst keine Werte 26 · Die optimale Geldmenge 27 · Über Geldarten 34 · Bimetallismus, das Greshamsche Gesetz 37 · Geld in der Wirtschaftsrechnung 39 · Die friedensstiftende Wirkung des Geldes 40 · Zur Geldentstehung 42	
Kapitel 2: Die Kaufkraft des Geldes und das Übel der Inflation	47
Kaufkraft des Geldes 47 · Die Änderung der Kaufkraft des Geldes 51 · Stabile Preise bedeuten nicht Stabilität 54 · Inflation und Inflationstheorien 56 · Cantillon-Effekt 63 · Vermögenspreisinflation – die übersehene Inflation 67	
· Inflation ist immer schädlich 69 · Die deutsche Hyperinflation 71	
Kapitel 3: Die jüngste Geldgeschichte – und was wir von ihr lernen können .....	79
Phase I: Der klassische Goldstandard 1816–1914: 79 · Phase II: Der Erste Weltkrieg und danach, 1914–1926 83 · Phase III: Der Gold-Devisen-Standard, 1926–1931 85 · Phase IV: Schwankende Fiat-Währungen, 1931–1945 88 · Phase V: Der US-Dollar-Devisen-Standard, 1945–1971 91 · Phase VI: Das Ende von Bretton Woods, das US-Dollar-Regime, 1971 bis 2022 92 · Phase VII: Das globale Fiat-Geldregime im Jahr 2023 95	
Kapitel 4: Das Interesse des Staates am Geld .....	103
Entstehung des Staates (wie wir ihn heute kennen) 103 · Der Staat will ungedecktes Geld 106 · Wie der Staat an das Geldmonopol gelangt (ist) 110 · Geld ist kein öffentliches Gut 114 · Staat und Zentralbank – eine kurze Geschichte 116 · Der Schein der politisch unabhängigen Zentralbanken 123 · Staat, Krieg und Geld 126 · »Moderne Monetäre Theory« (MMT) 130 · Der Great Reset 135	

Kapitel 5: Was man über den Zins wissen muss. . . . .	139
Der Zins, ein umstrittenes Phänomen	139
· Zeitpräferenztheorie des Zinses	
140	
· Zinsbildung im Markt	144
· Zeitpräferenz und Urzins können nicht	
verschwinden	148
· Urzins, Nominalzins, Realzins	151
· Zinskontrolle und	
finanzielle Repression	154
· »Einheits«-Urzins	160
· Zins und menschliches	
Werten und Handeln	162
Kapitel 6: Warum Fiatgeld schlechtes Geld ist . . . . .	167
Cheerleader des Fiatgeldes	167
· Wie die Gelderzeugung aus dem Nichts	
abläuft	174
· Boom und Bust	181
· Weitere Übel des Fiatgeldsystems	208
· Fiatgeld und kollektive Korruption	215
· Gegen Bargeld und die Tyrannie des	
digitalen Zentralbankgeldes	221
· Welt-Fiatgeld – eine Dystopie	233
Kapitel 7: Gutes Geld ist möglich . . . . .	241
Am Anfang steht die Aufklärung	241
· Notwendigkeit für und Anforderung an	
eine Geldreform	246
· Ein freier Markt für Geld	249
· Bankfreiheit in der	
Praxis	252
· Zur Idee der Parallelwährung	258
· Zukunft des Goldgeldes	262
· Bitcoin & Co: Ergänzung oder Alternative?	269
Kapitel 8: Zurück zu gutem Geld . . . . .	279
Krisenszenarien im Fiatgeldsystem	279
· Den Übergang meistern	286
Ludwig von Mises: Rückkehr zum Goldstandard	287
Friedrich August	
von Hayek: Entnationalisierung des Geldes	289
Murray N. Rothbard:	
Golddeckung des US-Dollar	299
George Reisman: Sanfte Rückkehr zum	
Goldgeld	301
Jesus Huerta de Soto: Schrittweise zum freien Marktgeld	302
· Politische Initialzündung: Kehrt Amerika zum Goldstandard zurück?	303
· Ein Reformvorschlag, um die Härten des Übergangs abzumildern	307
Lehrstück aus der Geldgeschichte: Die Renaissance der »Mark Banco«	311
Das Unvermeidliche: Kosten der Abkehr vom Fiatgeld	317
Kapitel 9: Zum Abschluss . . . . .	321
Anmerkungen . . . . .	335

# EINLEITUNG

»Es war die Art zu allen Zeiten,  
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei  
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten.«

Johann Wolfgang von Goethe

Die Dichtung *Faust. Eine Tragödie* ist nicht nur das Lebens- und Hauptwerk von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832). Es ist über Generationen hinweg gewissermaßen auch das Lieblingsbuch der Deutschen – dafür spricht etwa, dass der Verlag Philipp Reclam jun. am 9. November 1867 seine Universalbibliothek mit den Bändchen *Goethe. Faust. Erster Theil* und *Goethe. Faust. Zweiter Theil* eröffnet hat; und so konnte der Faust gewissermaßen volkstümlich als Schullektüre eingeführt werden.<sup>1</sup> Die Faszination von Goethes Faust war und ist groß. 1847 schrieb Heinrich Heine (1797–1856): »Vielleicht hat die Legende von Johannes Faustus deshalb einen so geheimnisvollen Reiz für unsre Zeitgenossen, weil sie hier so naiv und faßlich den Kampf dargestellt sehen, den sie selber jetzt kämpfen, den modernen Kampf zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Autorität und Vernunft, zwischen Glauben und Denken, zwischen demütigem Entzagen und frecher Genußsucht – ein Todeskampf, wo uns am Ende vielleicht ebenfalls der Teufel holt wie den armen Doktor... .«<sup>2</sup>

Im *Faust* werden das menschliche Irren und Streben zur Sprache gebracht, so wie es Goethes Menschenbild entspricht, sie bestimmen die innere Einheit des Handlungsablaufes der Tragödie. In geradezu bestechend kundiger Weise thematisiert Goethe dabei unter anderem auch in seinem *Faust. Der Tragödie zweiter Teil* die wirtschaftlichen und politischen Probleme des ungedeckten Geldes, oder: des Fiatgeldes. Und zwar, indem der teuflische Mephistopheles den nach Wahrheit strebenden Faust auch zum Hofe des Kaisers führt. Das Volk des Kaisers ist missmutig, der Kaiser ist knapp bei Kasse, ihm fehlt es schlicht-

weg an Geld. Mephistopheles empfiehlt ihm, sich durch die Ausgabe von offiziell gestempeltem Papier neues Geld zu beschaffen, Papiergeld, das durch die von Mephistopheles herbeigeredeten Goldschätze, die sich angeblich im Boden des Kaiserreiches befänden, gedeckt sei. Gesagt, getan, der Kaiser ist genussüchtig. Die Ausgabe von diesem ungedeckten, neuen Geld finanziert einen Karneval. Doch der Trick geht nicht auf, am Ende versinkt des Kaisers Reich in Chaos, Mord und Totschlag.

Goethe hat damit in seinem *Faust* eine meisterhafte Anschauung gegeben für das Geld, das heute überall verwendet wird: ungedecktes Geld, Fiatgeld. Und weil Goethes dichterische Meisterleistung so treffend und (wissenschaftlich) wahr genau an dieser Stelle ist, lautet der Titel dieses Buches auch *Des Teufels Geld* – denn die Schaffung und Ausgabe eines ungedeckten Geldes ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Idee des Teufels. Der Untertitel des Buches *Der faustische Fiatgeld-Pakt: wie wir ihn beenden und zu gutem Geld zurückkehren* erklärt sich folgendermaßen: Faust schließt einen Pakt mit Mephistopheles. Er schwört seiner Wissenschaft ab, will fortan sich nicht mehr der Erkenntnis, sondern der Erfahrung des sinnlichen Lebens widmen, und Mephistopheles will Faust, der »Vom Wissensdrang befreit« (1768), »der Erden Freuden« (1859) vermitteln – ein Pakt, in dem Mephisto versucht, Faust, den Menschen, in das Nichts zu führen, »diesen Geist von seinem Urquell« abzuziehen, wie es im Prolog heißt (324). Mephistopheles verliert jedoch am Ende die »Wette«, er ist der Verlierer des Paktes.

Heutzutage sind alle wichtigen Währungen der Welt – ob US-Dollar, Euro, Chinesischer Renminbi, Japanischer Yen, Britisches Pfund oder Schweizer Franken – Fiatgeld, sie entsprechen also dem ungedecktem Geld (dem »Papiergespenst der Gulden« (6195), das Mephistopheles im *Faust* dem Kaiser empfiehlt; das den Menschen zwar anfänglich trügerisch Erfreuliches, letztlich aber großes Unheil, den Zusammenbruch bringt und auch den Kaiser, den Herrscher, ruiniert. Dass Goethe in seinem *Faust* die Idee des ungedeckten Geldes, des Fiatgeldes, des mephistophelischen Geldes, keinesfalls fehlinterpretiert oder gar überdramatisiert, soll dieses Buch aufzeigen, und dass Goethe die

schädlichen Folgen des Fiatgeldes im Zweifel noch unterschätzt hat. Denn das moderne Fiatgeld hat überaus weitreichende Konsequenzen, die über das, was in Goethes literarischem Meisterwerk sehr weitsichtig zur Sprache kommt, sogar hinausgehen.

Im Fiatgeld liegen, und Mephistopheles wusste das natürlich nur zu gut, *zivilisatorisch-zerstörerische Kräfte* verborgen. Das Fiatgeld sorgt nicht nur für wirtschaftliche Störungen, für Überkonsum und Fehlinvestitionen, Inflation, Boom und Bust sowie Finanz- und Wirtschaftskrisen, es erleichtert auch die Kriegsführung. Es schlägt zudem breite Teile der Bevölkerung in seinen Bann, macht sie geradezu abhängig, lässt sie zu unbeirrten Befürwortern einer Fortführung des Fiatgeldsystems werden. Doch das Fiatgeld ist nicht vereinbar mit einer freien Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Es ist vielmehr ein sicheres Mittel, um Volkswirtschaften auf Abwege zu bringen, sie wegzuführen von Freiheit und Wohlstand, ihnen Unfreiheit und letztlich auch Verarmung zu bringen.

Dieses Buch soll nicht nur die Probleme eines faustischen Geldregimes zutage fördern. Es soll auch Auswege aus dem unheilvollen Fiatgeld-Pakt weisen. Dazu ist es jedoch erforderlich, das Wesen des Geldes zu (er-)kennen, die Entstehung des heutigen Fiatgeldsystems zu verstehen und seine wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen abschätzen zu können. Eine Fort- und Weiterentwicklung meines Buches *Geldreform. Vom schlechten Staatsgeld zu gutem Marktgeld*<sup>3</sup>, veröffentlicht im Jahr 2014, schien mir der geeignete Ansatz dafür zu sein. Der ungezügelte weltweite Verschuldungsaufbau und vor allem die Machtausweitung der Staaten im Zuge des Great Reset, der Coronavirus-Krise sowie der Pläne, digitales Zentralbankgeld einzuführen, haben es aus meiner Sicht notwendig gemacht, die besondere Rolle des Fiatgeld-Regimes in Verbindung mit der verstärkten Abkehr von der freien Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung (beziehungsweise dem wenigen, was davon noch übrig ist) neu zu thematisieren und Lösungen zu präsentieren.

Es sei in dieser Einleitung herausgehoben, dass die in diesem Buch vorgestellten Erkenntnisse auf einem denkbar rigorosen erkenntnistheoretischen Fundament stehen beziehungsweise ihm entstammen: der

*Logik des menschlichen Handelns.* In diesem Buch wird die Volkswirtschaftslehre einschließlich der Geldtheorie nicht als Erfahrungswissenschaft, sondern als *logische* (genauer: *apriorische*) *Handlungswissenschaft* konzeptualisiert. Das heißt, die Theorien und Gedankengänge, die in den Kapiteln dieses Buches ausgebreitet werden, sind handlungslogisch abgeleitet und fortgeführt.<sup>4</sup> Dieser Hinweis erscheint mir wichtig: Denn wer die Volkswirtschaftslehre als handlungslogische Wissenschaft versteht, der gelangt zuweilen zu ganz anderen Erkenntnissen, als wenn die Volkswirtschaft als Erfahrungswissenschaft gesehen wird, wie heute oft üblich.

In den letzten Jahren des Nachdenkens bin ich mehr denn je zu der Ausfassung gekommen, dass der erfolgreiche Weg zu gutem Geld nicht allein die Verbreitung der richtigen ökonomischen Erkenntnisse ist, sondern dass es vielmehr einer tiefergehenden, umfassenden »neuen Aufklärung« bedarf: Wollen die Menschen ihr Leben und das ihrer Mitmenschen verbessern, dann müssen sie ihre Furcht besiegen und auch ihre Faulheit ablegen und selbst denken. Sie müssen, wie der Königsberger Philosoph der Aufklärung Immanuel Kant (1724–1804) sagte, ihre *selbst verschuldete Unmündigkeit* überwinden.

Dazu gehört zu erkennen, dass viele der heutzutage akzeptierten und hingenommenen und nicht selten auch lieb gewonnenen Glaubenssätze unbegründbar, ja falsch sind. Beispielsweise hat niemand – ob Feudalherr, König, Kaiser oder Menschenmehrheit – das Recht, über andere zu herrschen. Oder: Der Staat (wie wir ihn heute kennen) ist ganz und gar unvereinbar mit dem handlungslogisch unstrittig begründbaren Selbsteigentum des Individuums, seinem Selbstbestimmungsrecht. Es gibt des Weiteren keine überzeugende ökonomische oder ethische Begründung, warum der Staat das Geld, das allgemein akzeptierte Tauschmittel, monopolisieren sollte. Im Gegenteil: Monopolisiert der Staat das Geld, bleibt der wirtschaftliche und kulturelle Fortschritt der Menschheit unter Potenzial, ja die Volkswirtschaften steigen ökonomisch und kulturell ab.

Für wen ist dieses Buch geschrieben? Das Buch richtet sich an alle, die das Funktionieren des heute überall auf der Welt anzutreffenden

Fiatgeld-Systems verstehen wollen: Wie es entstanden ist, welche wirtschaftlichen, sozialen und politischen Konsequenzen es hat, wohin es uns führt und vor allem, welche Alternative(n) es dazu gibt. Es ist also geschrieben für alle, die sich für das Phänomen Geld interessieren und deren Erkenntnisdrang mit dem Studieren der gängigen Lehrbuchdarstellung nicht gestillt ist; für alle, die zeitlose Erkenntnisse über das Geld und seine wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirkungen suchen. Dazu zählen interessierte Laien, fortgeschrittene Geldtheoretiker, Investoren, Lehrende und insbesondere auch ihre Studenten. Und damit möglichst viele Menschen dieses Buch mit Gewinn lesen können, habe ich mich bemüht, alles so einfach wie möglich darzulegen. Dass mir dies gelungen ist, hoffe ich.

Das Buch ist wie folgt gegliedert: Im ersten Teil geht es um alles, was man über das Geld unbedingt wissen sollte: seine Funktion(en), Unsicherheit und Geld, die Wertbestimmung des Geldes, die »optimale Geldmenge«, es geht um Geldarten, den Einsatz des Geldes in der Wirtschaftsrechnung, die friedensstiftende Wirkung des Geldes und die Geldentstehung.

Der zweite Teil dreht sich um die Kaufkraft des Geldes und die Inflation. Die Bestimmungsgründe und die Veränderung der Kaufkraft werden erklärt, und es wird aufgezeigt, dass stabile Güterpreise nicht per se einen stabilen Geldwert bedeuten. Die Inflationstheorien und die Schädlichkeit der Inflation werden erläutert, und die deutsche Hyperinflation ab 1922 bis 1923 wird nachgezeichnet.

Ein Blick in die jüngere Geldgeschichte, und was man aus ihr lernen kann, ist das Thema des dritten Teils. Beginnend mit der Zeit des klassischen Goldstandards (1816–1914) geht es zur Phase des Ersten Weltkrieges bis Mitte der 1920er-Jahre (1914–1926), zur Phase des Gold-Devisen-Standards (1926–1931), dann zur Phase schwankender Fiatwährungen (1931–1945), zum US-Dollar-Devisen-Standard (1945–1968), zum Ende des Systems von Bretton Woods im Jahr 1971 und abschließend zum gegenwärtigen globalen Fiatgeldsystem.

Die Zusammenhänge zwischen Geld und Staat (wie wir ihn heute kennen) sind Gegenstand des vierten Teils. Auf eine kurze theoreti-

sche Erklärung zur Entstehung des Staates folgend wird dargelegt, warum der Staat ungedecktes Geld wünscht und wie er es bekommt. Es wird darauf hingewiesen, dass Geld kein öffentliches Gut ist, wie die staatlichen Zentralbanken entstanden sind und welcher Zusammenhang zwischen Staat, Krieg und Geld besteht. In diesem Teil des Buches wird auch die Modern Monetary Theorie (MMT) kritisch betrachtet, und die dem Great Reset unterliegenden Ideen werden vorgestellt.

Der fünfte Teil ist dem Zins gewidmet. Um das Zinsphänomen vollumfänglich zu erklären, wird auf die Zeitpräferenztheorie des Zinses abgestellt. Der Zusammenhang zwischen Nominalzins, Realzins und Urzins wird herausgearbeitet, die Folgen, die die »Zinskontrollpolitik« und die »finanzielle Repression« der Zentralbanken haben, werden vorgestellt, und abschließend wird diskutiert, wie Zins und Werten und Handeln der Menschen zusammenhängen.

Warum Fiatgeld schlechtes Geld ist, wird im sechsten Teil erläutert. Er beginnt mit einigen Argumenten, die die »Cheerleader des Fiatgeldes« üblicherweise vorbringen. Erklärt wird, wie die Geldschöpfung aus dem Nichts funktioniert, wie es zu Boom und Bust kommt, dass Dauerschuldneri und Überschuldung im Fiatgeldsystem an der Tagesordnung sind. Weitere Übel des Fiatgeldes werden genannt, etwa wie das Fiatgeld zu »kollektiver Korruption« führt. Es folgen kritische Bemerkungen zum Vorhaben, digitales Zentralbankgeld auszugeben, und die Dystopie eines Welt-Fiatgeldes wird thematisiert.

Dass gutes Geld möglich ist, wird im siebten Teil dargelegt. Die Notwendigkeit einer »neuen Aufklärung« wird betont, Anforderungen an gutes Geld werden aufgezeigt und ebenso die notwendigen Grundlagen einer Geldreform. Das Funktionieren eines freien Marktes für Geld wird erklärt sowie das der Bankfreiheit. Diskutiert werden die Idee der Parallelwährung, der Zukunft des Goldgeldes und des Bitcoin.

Der Weg zurück zu gutem Geld, wie er im achten Teil gewiesen wird, beginnt mit einer Skizzierung der Krisenszenarien, die das Fortführen des Fiatgeldes sehr wahrscheinlich herbeiführen werden. Wie die Rückkehr zu einem freien Markt für Geld gelingen kann, dazu werden fünf Empfehlungen aus der ökonomischen Literatur vorge-

stellt, nämlich Ludwig von Mises: *Rückkehr zum Goldstandard*; Friedrich August von Hayek: *Entnationalisierung des Geldes*; Murray N. Rothbard: *Golddeckung des US-Dollar*; George Reisman: *Sanfte Rückkehr zum Goldgeld*; Jesus Huerta de Soto: *Schrittweise zum freien Marktgeld*. Zudem wird hier ein eklektischer Vorschlag präsentiert, der die Kosten des Übergangs zum freien Marktgeld abmildern kann. Und zuletzt wird anhand der Hamburger »Mark Banco« ein währungshistorisches Beispiel aufgeführt, das höchst aufschlussreich ist, um sich ein Bild über das Funktionieren eines freien Marktes für Geld zu machen.

Im neunten Teil wird der Blick nach vorn gerichtet: dass gutes Geld möglich und erreichbar ist, dass es eine gute Welt in Aussicht stellt, eine produktive(re) und friedvolle(re) Welt, die aber durch ein Festhalten am Fiatgeld, am Fiatgeld-Pakt, nicht nur unerreichbar bleibt, sondern in immer weitere Ferne rückt. Zurück zu gutem Geld zu gelangen ist möglich, und dazu braucht es tatsächlich nicht viel, im Grunde »nur« eine »neue Aufklärung«.

Mein aufrichtiger Dank gilt allen, die direkt oder indirekt, die wissentlich oder unwissentlich zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Insbesondere danke ich (in alphabetischer Ordnung): Professor Dr. Philipp Bagus (Universität Rey Juan Carlos, Madrid), Professor Dr. Ansgar Belke (Universität Duisburg-Essen [1965–2020]), Professor Dr. Paul F. Cwik (University of Mount Olive, North Carolina), Prof. Dr. Michael Esfeld (Universität Luzern, Schweiz), Malte Fischer (*Wirtschaftswoche*), Dr. David Gordon (Ludwig von Mises Institute, Auburn, Alabama), Professor Ph. D. David Howden (Saint Louis University, Madrid), Professor Dr. Jörg Guido Hülsmann (Universität Anger, Frankreich), Professor Dr. Hans-Hermann Hoppe (Property and Freedom Society, Bodrum, Türkei), Olivier Kessler (Liberales Institut Zürich), Dr. Markus Krall (Atlas Initiative), Professor Dr. Martin Leschke (Universität Bayreuth), Andreas Marquart (Ludwig von Mises Institut Deutschland), Professor Dr. Antony Müller (Federal University of Sergipe, Brasilien), Dr. Michael von Prolli (Forum Freie Gesellschaft), Professor Dr. Rolf W. Puster (Universität Hamburg), Dr. Andreas Tiedtke (Ludwig von Mises Institut Deutschland), Lew Rockwell, Jr. (Ludwig von

Mises Institute, Auburn, Alabama), Joseph T. Salerno (Pace University, New York), meinen Eltern Dr. Horst Polleit (1934–2018) und Anita Polleit (geb. Veltins). Ganz besonders danke ich meiner Frau Dr. Ruth Polleit Riechert für ihre unbedingte Unterstützung und unerschütterliche Liebe. Ohne sie wäre dieses Buch nicht entstanden. Dass dieses Buch im Handel verfügbar ist, dafür danke ich ausdrücklich Frau Isabella Steidl und Herrn Georg Hodolitsch vom FinanzBuch Verlag. Alle verbliebenen Unzulänglichkeiten, die diese Schrift haben mag, sind ausschließlich mir anzulasten.

Thorsten Polleit, Königstein i. T., Juli 2023.

# KAPITEL 1

# WAS MAN ÜBER DAS GELD WISSEN MUSS

»Es ist vielleicht kein Teil der volkswirtschaftlichen Disziplin so sehr mit der Gesamtheit der Volkswirtschaftslehre verwachsen, wie die Lehre vom Geld.«

Karl Helfferich (1872–1924)

## Was Geld ist, und welche Funktion(en) es hat

Die moderne, entwickelte Volkswirtschaft zeichnet sich dadurch aus, dass Güter und Dienstleistungen durch Verwendung von Geld gekauft und verkauft werden; man spricht daher hier auch von Geldwertwirtschaft.<sup>1</sup> Geld ist das allgemein akzeptierte Tauschmittel. Es ist kein Konsum- und auch kein Produktionsgut. Vielmehr ist es ein Gut eigener Art (*sui generis*), wie es der deutsche Ökonom Carl Gustav Adolf Knies (1821–1898) einordnete: Das Geld ist das *Tauschmittel*.<sup>2</sup>

Die Tauschmittelfunktion ist die einzige Funktion, die Geld ausübt. Das ist eine sehr wichtige Erkenntnis, vor allem deshalb, weil dem Geld üblicherweise noch weitere Funktionen zugeschrieben werden: vor allem die Recheneinheits- und die Wertaufbewahrungsfunktion. Doch bei genauer Überlegung zeigt sich, dass die Recheneinheits- und die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes nicht eigenständige Funktionen, sondern Unterfunktionen der Tauschmittelfunktion des Geldes sind.<sup>3</sup>

Die Tauschmittelfunktion ist die unmittelbar ersichtliche Funktion des Geldes: Eine Ware wird zunächst gegen Geld getauscht, und das erhaltene Geld wird sodann gegen die letztlich gewünschte Ware eingetauscht. Mit der Verwendung von Geld zum Tauschen erweitern sich

die Tauschmöglichkeiten für die Menschen ganz erheblich gegenüber den Möglichkeiten, die eine Naturaltauschwirtschaft bietet, also eine Volkswirtschaft, in der nur (Nicht-Geld-)Güter gegen andere (Nicht-Geld-)Güter getauscht werden.

Die Recheneinheitsfunktion bedeutet, dass die Güterpreise in Form eines Gutes, nämlich des Geldes, ausgedrückt werden. Kostet beispielsweise ein Apfel 1 Euro und eine Birne 2 Euro, so bedeutet das, dass zwei Äpfel im Tausch gegen eine Birne aufzuwenden sind; dass sich also eine halbe Birne gegen einen Apfel eintauschen lässt. Das Rechnen in Geldpreisen macht das Tauschen einfacher: Es vermindert die Anzahl der Tauschrelationen zwischen den Gütern, die man kennen muss, um richtige Entscheidungen treffen zu können. Die Kosten des Handelns nehmen ab. Geld ist so gesehen ein wahrer produktiver Segen.

### *Produktive Wirkung des Geldes*

Man nehme einmal an, es gäbe vier Güter in der Volkswirtschaft.<sup>4</sup> Wenn man also die vier Güter  $X_1$ ,  $X_2$ ,  $X_3$  und  $X_4$  hat, dann hat man es mit sechs Tauschrelationen zu tun:

$$X_1 : X_2 = 1 : 2$$

$$X_1 : X_3 = 1 : 3$$

$$X_1 : X_4 = 1 : 4$$

$$X_2 : X_3 = 2 : 3$$

$$X_2 : X_4 = 2 : 4$$

$$X_3 : X_4 = 3 : 4$$

Das lässt sich anhand der Formel  $(n^2 - n) / 2$  ermitteln, wobei  $n$  = Anzahl der Güter ist. Verwendet man jedoch eine allgemeine Bezugs- oder Recheneinheit (*numéraire*), sinkt die Zahl der Tauschrelation auf  $n - 1$ :

$$X_2 = 2X_1$$

$$X_3 = 3 / 2 X_2 = 3X_1 \text{ und}$$

$$X_4 = 4/3 X_3 = 4X_1$$

Gibt es viele Güter in der Volkswirtschaft (sagen wir 100), müsste man 4950 Tauschrelationen kennen, um sinnvolle Kauf- und Verkaufsentscheidungen treffen zu können. Mit der Verwendung einer Recheneinheit sinkt die Zahl der Tauschrelationen, die man kennen muss, auf 99. Die Verwendung von Geld setzt also erhebliche Ressourcen frei, die man ansonsten aufwenden müsste, um sich über die Tauschrelationen zu informieren.

Mit der Wertaufbewahrungsfunktion ist gemeint, dass Geld über einen gewissen Zeitraum hinweg Kaufkraft speichern kann. Die Wertaufbewahrung erlaubt dem Geldhalter, seinen Wünschen entsprechend das Einkommen über die Zeit zu verteilen. Die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes steht damit gewissermaßen für die Tauschfreiheit im Zeitablauf. (Das gilt natürlich nur dann, wenn Geld seine Zahlungsmittelfunktion im Zeitablauf nicht [vollständig] einbüßt.)

Die Recheneinheits- und Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes sind, wie gesagt, keine eigenständigen Funktionen des Geldes. Sie sind Ausdruck seiner Tauschmittelfunktion. Die Recheneinheitsfunktion steht unmittelbar für die Tauschmittelfunktion des Geldes, und die Wertaufbewahrungsfunktion bedeutet nichts anderes als die zeitliche Verlagerung des Tauschens von der Gegenwart in die Zukunft. Man kommt zum Ergebnis: Geld hat nur eine Funktion, und das ist die Tauschmittelfunktion. Diese Erkenntnis ist von großer Bedeutung für die Beantwortung der Frage, die häufig gestellt wird: Wie viel Geld braucht eine Volkswirtschaft? Zuvor sollen jedoch noch die Rolle der Unsicherheit für die Geldhaltung sowie die Wertfindung des Geldes erklärt werden.

## Unsicherheit und Geld

Wenn die Zukunft sicher wäre, wenn mal also schon heute die Zukunft kennen würde, dann bräuchte man kein Geld zu halten. Gäbe es keine Unsicherheit, könnte man schon heute alles wissen, was künftig geschieht, und sich entsprechend heute schon darauf einrichten. Geld wäre verzichtbar. Dass jedoch die Zukunft für uns handelnde Menschen unsicher ist, ist vermutlich jedem von uns unmittelbar einsichtig. Das

menschliche Handeln findet vielmehr unter Unsicherheit statt: Man weiß nicht, wie sich die Menschen künftig verhalten, welche Produkte sie nachfragen, welche neuen Angebote es geben wird, wie sich die eigenen Bedürfnisse entwickeln und anderes mehr. Das Halten von Geld ist ein Weg, um mit der Unsicherheit, die es im Bereich des menschlichen Handelns unbestreitbar gibt, umzugehen:

»Die Unsicherheit der zukünftigen Verhältnisse läßt es jedermann rätlich erscheinen, einen größeren oder geringeren Teil seines Besitzes in einer Form zu erhalten, die den Wechsel der Anlage, den Übergang vom Besitze eines Gutes zu dem eines anderen erleichtert, um sich so die Möglichkeit offen zu halten, künftig etwa auftretenden Bedarf an Gütern, die erst im Austausche gegen andere erworben werden müssen, ohne Schwierigkeiten zu befriedigen. Solange der Marktverkehr noch nicht eine derartige Ausbildung erfahren hat, daß alle oder wenigstens gewisse wirtschaftliche Güter jederzeit zu nicht allzu ungünstigen Bedingungen veräußert, das heißt zu Geld gemacht werden können, kann dieses Ziel nur durch Haltung eines entsprechend großen Geldvorrates erreicht werden.«<sup>5</sup>

Es sei hier angemerkt, dass es im Bereich des menschlichen Handelns zwar Unsicherheit gibt, dass das aber nicht heißt, dass alles im Bereich des menschlichen Handelns unsicher wäre; die Idee der »radikalen Unsicherheit« – dass alles unsicher ist –, wie sie Ludwig Lachmann (1906–1990) vorgebracht hat, ist nicht schlüssig.<sup>6</sup> Das lässt sich mit (handlungs-)logischen Mitteln recht einfach einsehen: Die Aussage »Der Mensch handelt« lässt sich nicht widerspruchsfrei verneinen:<sup>7</sup> Wer sagt »Der Mensch handelt nicht«, der handelt und widerspricht dem Gesagten. Wäre die Zukunft tatsächlich (perfekt) sicher, so würde das bedeuten, dass man nicht mehr handeln kann: Der Handelnde könnte den künftigen Gang der Dinge nicht mehr durch sein Handeln beeinflussen, er könnte nicht handeln. Das aber wäre ein (handlungs-)logischer Widerspruch und damit falsch. Unsicherheit ist folglich im Bereich des menschlichen Handelns sprichwörtlich nicht wegzudenken (wenn auch nicht alles unsicher ist), und die Unsicherheit ist auch der entscheidende Grund, warum Menschen Geld halten.

## Über den Wert des Geldes

Wie erklärt sich der Wert des Geldes? Eine Antwort auf diese Frage zu finden wird uns einfacher fallen, wenn wir uns zunächst den Wert von einfachen (nicht-Geld-)Gütern vor Augen führen. Ein Gut ist nicht einfach so ein Gut. Vielmehr wird ein Ding, eine Sache, zu einem Gut, wenn der handelnde Mensch es als etwas erkennt, mit dessen Einsatz er seinem Ziel näherkommt, und er ihm daher einen Wert zuweist. Und der Wert eines Gutes liegt sprichwörtlich in den Augen des Betrachters – das macht den Kern der subjektiven Wertlehre aus. Nun lässt sich der Begriff »Wert« allerdings unterschiedlich fassen. Nicht-Geld-Güter haben einen *objektiven Gebrauchswert*. Er kommt darin zum Ausdruck, dass ein Gut aus technischer Sicht geeignet ist, um ein Ziel des Handelnden zu erreichen. Beispiel: Wasser stillt Durst, es hat einen objektiven Gebrauchswert.

Neben dem objektiven Gebrauchswert gibt es einen *subjektiven Gebrauchswert* eines Gutes. Er erklärt sich dadurch, dass der Handelnde einem Gut einen Wert beimisst, weil er meint – ob nun richtigerweise oder fälschlicherweise –, mit dem Einsatz des Gutes sein Ziel erreichen zu können. Neben dem objektiven und subjektiven Gebrauchswert gibt es auch einen *objektiven und subjektiven Tauschwert*. Der objektive Tauschwert eines Apfels kommt in der Menge anderer Güter zum Ausdruck, die man für die Hingabe des Apfels bekommt: Herr Müller kann zum Beispiel einen Apfel gegen zwei Birnen tauschen. Der objektive Tauschwert entspricht dem Marktpreis. Der subjektive Tauschwert des Apfels korrespondiert mit dem Nutzen, den die 2 Birnen Herrn Müller stiften.

Bei Konsumgütern zählen vor allem der objektive und subjektive Gebrauchswert, in der Regel jedoch weniger der objektive und subjektive Tauschwert. Beispiel: Für Herrn Müller hat der Apfel einen objektiven Gebrauchswert, weil der Apfel ein Lebensmittel ist und seinen Hunger stillen kann (und das sei hier sein Ziel); und der Apfel hat für ihn auch einen subjektiven Gebrauchswert, weil er die hungerstillende Eignung des Apfels auch tatsächlich erkennt. Ob der Apfel für Herrn Müller nun aber auch einen objektiven oder subjektiven Tauschwert

hat, ist in der Regel nicht oder gar nicht bedeutend. Beim Wert des Geldes ist das allerdings anders.

Während bei Konsum- und Produktionsgütern der subjektive Gebrauchs- und subjektive Tauschwert unterschiedliche Dinge sind, fallen beim Geld subjektiver Gebrauchs- und subjektiver Tauschwert zusammen (in der nachstehenden Abb. 1 entspricht Feld (4) Feld (8) – und beide führen auf den objektiven Tauschwert des Geldes zurück.<sup>8</sup> Wie erklärt sich das? Der Nutzen des Geldgebrauchs ist untrennbar verbunden mit dem objektiven Tauschwert des Geldes; bei Nicht-Geld-Gütern ist es hingegen meist unerheblich, ob sie einen Tauschwert haben oder nicht. Der objektive Tauschwert des Geldes ist die Anzahl der Güter, die man gegen Hingabe einer Geldeinheit erhält. Der subjektive Tauschwert korrespondiert mit dem subjektiven Nutzen, den die Güter, die der Geldbesitzer für sein Geld eintauschen kann, ihm stiften; und er entspricht dem subjektiven Gebrauchswert des Geldes.

	Waren (Nicht-Geld-Gut)	Geld
Objektiver Gebrauchswert	(1) Technische Eignung des Gutes, ein Ziel erreichen zu können	(2) Geld- beziehungsweise Tauschmittelfunktion des Geldes
Subjektiver Gebrauchswert	(3) Subjektiv empfundene Eignung (Nutzen) des Gutes, ein Ziel erreichen zu können	(4) Nutzen, den das Gut stiftet, das man gegen Hingabe von Geld erwirbt
Objektiver Tauschwert	(5) Anzahl der Gütereinheiten, die man im Tausch gegen ein Gut erzielt	(6) Anzahl der Gütereinheiten, die man im Tausch gegen eine Geldeinheit erzielt
Subjektiver Tauschwert	(7) Subjektiv empfundener Nutzen des Gutes, das man gegen sein Gut eintauscht	(8) Nutzen, den das Gut stiftet, das man gegen Hingabe von Geld erwirbt

Abb. 1: Zur Wertbestimmung der (Nicht-Geld-)Güter und des Geldes

Quelle: Eigene Darstellung. Anmerkung: Der subjektive Tauschwert des Geldes korrespondiert mit dem subjektiven Nutzen, den die Güter, die der Geldbesitzer für sein Geld eintauschen, stiften; er entspricht dem subjektiven Gebrauchswert des Geldes.

Wie bereits gesagt: Damit Geld aber überhaupt einen subjektiven Tauschwert haben kann, muss es bereits einen objektiven Tauschwert besitzen. Ohne objektiven Tauschwert kann Geld folglich keinen subjektiven Tauschwert haben. Doch wie erklärt sich das? Die Beantwortung der Frage erfordert die Erklärung des objektiven Tauschwertes des Geldes. Er bestimmt sich durch das Zusammenspiel zwischen Angebot von und die Nachfrage nach Geld. Beispiel: Wenn sie in einen Obstladen gehen, bieten Sie zum Beispiel 1 Euro für eine Birne, und der Obsthändler verkauft ihnen die Birne für 1 Euro. Ihre Nachfrage nach Birnen entspricht dem Geldangebot, und das Angebot der Birne des Obsthandlers entspricht der Geldnachfrage. Der resultierende Preis der Birne – 1 Euro pro Birne – bestimmt die Kaufkraft des Euro.

Doch jetzt stellt sich uns ein ernstes Erklärungsproblem: Sie und ich halten Geld – man kann auch sagen: Sie und ich fragen Geld nach –, weil wir der Auffassung sind, dass Geld bereits Kaufkraft, also einen objektiven Tauschwert hat. Doch haben wird nicht soeben gesagt, dass die Kaufkraft des Geldes bestimmt wird durch das Zusammenspiel zwischen dem Angebot von und der Nachfrage nach Geld. Haben wir es da jetzt nicht mit einem »Huhn-Ei-Problem« zu tun oder, wie Karl T. Helfferich (1872–1924) es beschreibt, einem »Zirkelschluss«? Denn wir sagen nun, man fragt Geld nach, weil es bereits Kaufkraft hat. Aber die Kaufkraft des Geldes wird ja erst dadurch bestimmt, dass es jemand nachfragt (und jemand es anbietet).

Ludwig von Mises löst diesen (vermeintlichen) »Zirkelschluss« auf. Er erklärt, dass wir Geld *heute* nachfragen, weil es *gestern* Kaufkraft gehabt hat: Wir haben erfahren, dass kurz zuvor mit Geld gekauft werden konnte. Und gestern haben wir Geld nachgefragt, weil das Geld vorgestern Kaufkraft hatte. Und so weiter. Doch führt diese Erklärung des Wertes des Geldes nicht zu einem ewigen Rückwärtsschreiten, zu einem »*infiniten Regress*«? Die Antwort ist Nein. Denn wenn wir uns die Erklärung der Kaufkraft des Geldes rückwärtsdenkend erschließen, dann gelangen wir zu einem definitiven »*Endpunkt*«. Dieser Endpunkt ist der Moment, in dem ein Gut erstmalig als Geld eingesetzt wurde. Es ist der Moment, in dem das Gut erstmalig für monetäre Zwecke

eingesetzt wurde. Zuvor wurde das Gut nur für nicht-monetäre Zwecke verwandt, und sein Marktwert erklärte sich allein aufgrund seiner nichtmonetären Dienste.

Mit diesem sogenannten »Regressionstheorem« löst Mises also den »Zirkelschluss« auf, indem er uns erklärt, dass der Tauschwert des Geldes (sein objektiver Tauschwert) eine Zeitdimension hat. Mises informiert uns mit seinem Regressionstheorem darüber, dass Geld aus einem Gut entstanden sein muss, das, bevor es zu monetären Zwecken verwandt wurde, einen Marktwert gehabt haben muss, der nur auf seine nicht-monetären Dienste zurückzuführen ist – und stützt damit die Geldentstehungstheorie von Carl Menger. Daraus folgt weiterhin, dass sich Geld nicht »von oben«, also »ex machina«, einführen lässt. Es muss vielmehr aus dem freien Markt hervorgebracht werden. Es braucht einen Marktwert, der sich allein aufgrund seiner nicht-monetären Dienste erklärt.

Das ist übrigens auch der Grund, warum das heutige Fiat-Geld, ein ungedecktes Geld, nicht natürlich ist: Es konnte nur in die Welt kommen, weil man irgendwann die Eintauschbarkeit von Banknoten und Bankguthaben in das Grundgeld (das Gold) beendet hat – und zwar durch einen höchst unlauteren Akt, nämlich die Enteignung derjenigen, die ihr physisches Gold bei Banken gehalten haben, beziehungsweise diejenigen, die Banknoten und Giroguthaben gehalten haben in der Erwartung, dass man diese – wie versprochen – jederzeit bei den Banken in physisches Gold eintauschen kann.

Der subjektive Tauschwert des Geldes unterliegt – wie der Wert eines jeden anderen Gutes auch – dem Gesetz des abnehmenden Grenznutzens. Das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahezu zeitgleich, aber unabhängig voneinander von drei Ökonomen erarbeitet: Carl Menger (1840–1921), William Stanley Jevon (1835–1882) und Leon Walras (1834–1910). In der Volkswirtschaftslehre ist es zum allgemein anerkannten Gesetz zur Wertbeziehungsweise Preisbestimmung eines jeden Gutes geworden. Es gilt damit auch für die Wertbestimmung des Gutes Geld. Schließlich ist Geld ein Gut wie jedes andere Gut auch (es zeichnet sich allerdings da-

durch aus, dass es das Gut mit der größten Marktfähigkeit ist). Deshalb fällt seine Wertbestimmung ebenfalls unter das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens.

Dieses Gesetz besagt: (1.) Ein großer Gütervorrat hat einen höheren (Grenz-)Nutzen als ein kleiner Gütervorrat; und (2.) der Nutzen der zusätzlich erhaltenen Gütereinheit (also der Grenznutzen) nimmt mit steigendem Gütervorrat ab. Ein hoher Geldvorrat, über den ein Handelnder verfügt, wird höher wertgeschätzt als ein kleiner. Geld ist nämlich für den Handelnden ein Mittel, um Ziele zu erreichen. Und je mehr Ziele er erreichen kann, desto höher fällt auch sein Nutzen aus. Die erste Geldeinheit wird dazu verwendet, das drängendste Bedürfnis zu stillen, die zweite Geldeinheit dazu, das nächstdringliche Bedürfnis zu erfüllen – das aber weniger dringlich ist als das zuvor gestillte Bedürfnis. Die dritte Geldeinheit, über die der Handelnde verfügt, stiftet einen geringeren Nutzen als die zweite (und die erste) verfügbare Geldeinheit. Und so weiter. Der Grenznutzen des Geldes nimmt folglich – und (handlungs-)logischerweise – mit einer zunehmenden Zahl von verfügbaren Geldeinheiten ab.

Der subjektive Tauschwert des Geldes bestimmt sich durch den Grenznutzen des Gutes, das gegen Geld getauscht wird. Steigt zum Beispiel die Anzahl der Geldeinheiten auf dem Konto von Herrn Schulze, so nimmt der Grenznutzen des Geldes (das ist der Nutzen, den ihm eine zusätzliche Geldeinheit stiftet) notwendigerweise ab. Das heißt nichts anderes, als dass andere Güter aus Sicht von Herrn Schulze wertvoller werden im Vergleich zu den zusätzlich erhaltenen Geldeinheiten. Das muss das Verhalten von Herrn Schulze beeinflussen. Er wird bereit sein, sein Geld anzubieten (dessen Grenznutzen ja gesunken ist) im Tausch gegen andere Güter (deren Grenznutzen nunmehr gestiegen ist). Das wiederum wird die Preise der Güter ansteigen lassen und die Kaufkraft des Geldes schmälern. Die Kaufkraft des Geldes schwindet hier als Folge einer Geldmengenerhöhung.

## Geld misst keine Werte

Der handelnde Mensch bewertet die vorherrschenden und möglichen Zustände. Er schätzt den einen Zustand als besser oder schlechter ein als den anderen, er zieht den einen Zustand vor, den anderen stellt er zurück.<sup>9</sup> Das menschliche Handeln reiht und ordnet. Es bedient sich der Ordinalzahlen, nicht der Kardinalzahlen. Ordinalzahlen sind beispielsweise *erstes, zweites, drittes*. Kardinalzahlen sind *eins, zwei, drei* etc. Nur die Ordinalzahlen, nicht die Kardinalzahlen stehen für den Ausdruck von Werturteilen im Bereich des menschlichen Handelns zur Verfügung. Durch Werturteile werden die in Betracht kommenden Gegenstände gereiht und geordnet – als besser oder schlechter, als mehr oder weniger –, und zwar nach ihrer Fähigkeit, ein subjektiv empfundenes Unbefriedigtsein des Handelnden abzustellen.

Häufig ist jedoch zu hören, dass der Preis – also das in Geld ausgedrückte Tauschverhältnis zwischen Geldeinheiten und Gut – den Wert des Gutes *misst* – sich also als Kardinalzahl (beziehungsweise kardinale Nutzenzahl) ausdrücken lässt. Doch das ist ein Irrtum, wie folgendes Beispiel zeigt. Herr Meier kauft beim Obsthändler einen Apfel, für den er 1 Euro bezahlen muss. Ist der Apfel Herrn Meier 1 Euro wert? Nein, der Apfel ist Herrn Meier mehr wert als 1 Euro. Denn Herr Meier tauscht 1 Euro nur dann gegen einen Apfel ein, wenn aus seiner Sicht der Apfel *mehr wert* ist als 1 Euro. Für den Obsthändler gilt genau das Umgekehrte. Aus seiner Sicht ist 1 Euro mehr wert als der Apfel. Man kann auch nicht sagen, wie viel mehr wert der Apfel ist, den Herr Meier kauft, im Vergleich zum 1 Euro, den er dafür hingibt.

Der Marktpreis eines Gutes – also die Anzahl der Geldeinheiten, die für ein Gut hingegeben werden müssen – bildet also *nicht* etwa den Wert eines Gutes ab, er misst keine Werte, sondern er zeigt lediglich an, dass zu diesem Preis eine Tauschtransaktion stattgefunden hat; und dass derjenige, der das Geld bezahlt hat, dem dafür erhaltenen Gut einen höheren Wert beigemessen hat als dem dafür hingegebenen Geldbetrag; und dass es sich bei seinem Handelspartner genau umgekehrt verhalten hat, denn dieser schätzt den erhaltenen Geldbetrag

höher ein als das Gut, das er dafür hingegeben hat. Es wird zudem mit diesem Beispiel deutlich: Ein freiwilliger Tauschakt ist für alle daran Beteiligten nutzenstiftend!

## Die optimale Geldmenge

Die Vertreter der vorherrschenden Volkswirtschaftslehre – die Main-stream-Ökonomen – sind sich darin einig, dass eine wachsende Wirtschaft eine wachsende Geldmenge benötigt. So fordern beispielsweise die Monetaristen als Anhänger der Quantitätstheorie – ihr bekanntester Vertreter ist Milton Friedman (1912–2006), Wirtschaftsnobelpreisträger des Jahres 1976 –, die Geldmenge solle (vereinfachend gesprochen) in Übereinstimmung mit der gesamtwirtschaftlichen Güterproduktion anwachsen. Wächst die Volkswirtschaft zum Beispiel um 3 Prozent pro Jahr (und bliebe die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes unverändert, und sollte das Preisniveau unverändert bleiben), so wäre es aus monetaristischer Sicht angemessen, wenn das Geldmengenwachstum ebenfalls 3 Prozent pro Jahr beträgt. Wie ist diese Idee zu beurteilen?

### *Eine Kritik der Quantitätstheorie*

Viele Ökonomen verwenden die Quantitätsgleichung, um den Zusammenhang zwischen den Preisen aufzuzeigen – und darauf aufbauend die richtige Geldmenge abzuleiten. Die Quantitätsgleichung lautet wie folgt:

$$M \times V = Y \times P$$

Dabei steht  $M$  für die Geldmenge,  $V$  für die Umlaufgeschwindigkeit (die Häufigkeit, mit der eine Geldeinheit [zum Beispiel in einem Monat] für Käufe verwendet wird),  $Y$  steht für die Gütermenge und  $P$  für die Preise der Güter. Wenn man annimmt, dass die Volkswirtschaft voll ausgelastet ist und dass zugleich die Umlaufgeschwindigkeit konstant

ist, so folgt daraus, dass ein Anstieg der Geldmenge zu einem Anstieg der Preise in gleicher Höhe führt: dass also die Güterpreise um 10 Prozent steigen, wenn die Geldmenge um 10 Prozent erhöht wird. Zu diesem Schluss kommt die sogenannte *Quantitätstheorie*, die genau diese Annahmen macht. Doch das ist eine sehr vereinfachende Theorie. Sie verdeckt wichtige Konsequenzen der Geldmengenvermehrung. Vor allem erweckt sie den Eindruck, die Ausweitung der Geldmenge erhöhe die Güterpreise, treffe also alle Marktakteure in quasi gleicher Weise. Aber das ist nicht der Fall! Dazu die (er-)klärenden Worte von Ludwig von Mises:

»Die Vermehrung des Geldvorrates der Volkswirtschaft bedeutet also stets eine Vermehrung des Geldbesitzes, des Vermögens einer Anzahl von Wirtschaftssubjekten (...). Überdies wird bei diesen Personen das Verhältnis zwischen Geldbedarf und Geldvorrat verschoben; sie haben verhältnismäßig Überfluß an Geld, verhältnismäßig Mangel an anderen wirtschaftlichen Gütern. Die nächste Folge beider Umstände ist die, daß der Grenznutzen der Geldeinheit für die betreffenden Wirtschaftssubjekte sinkt. Das muß ihr Verhalten auf dem Markte beeinflussen. Sie sind »tauschfähiger«, »kaufkräftiger« geworden. Sie müssen nun auf dem Markte ihre Nachfrage nach den Gegenständen ihres Bedarfes stärker zum Ausdruck bringen als bisher; sie können mehr Geld für die Waren bieten welche sie zu erwerben wünschen. Es wird die selbstverständliche Folge davon sein, daß die betreffenden Güter im Preise steigen werden, daß der objektive Tauschwert des Geldes ihnen gegenüber sinkt. Die Preissteigerung auf dem Markte bleibt aber keineswegs auf jene Güter beschränkt, nach denen sich der Begehr der ersten Besitzer des neuen Geldes richtet. Auch diejenigen, die diese Güter zu Markte gebracht haben, sehen ja ihr Einkommen und ihren verhältnismäßigen Geldvorrat vergrößert und sind ihrerseits wieder in der Lage, nach den Gütern ihres Bedarfes eine stärkere Nachfrage zu entfalten, so daß auch diese Güter im Preise steigen. So setzt sich die Preissteigerung, sich dabei verflachend, solange fort, bis alle Waren, die einen in stärkerem, die anderen in schwächerem Maße, von ihr erfasst sind.«<sup>10</sup>

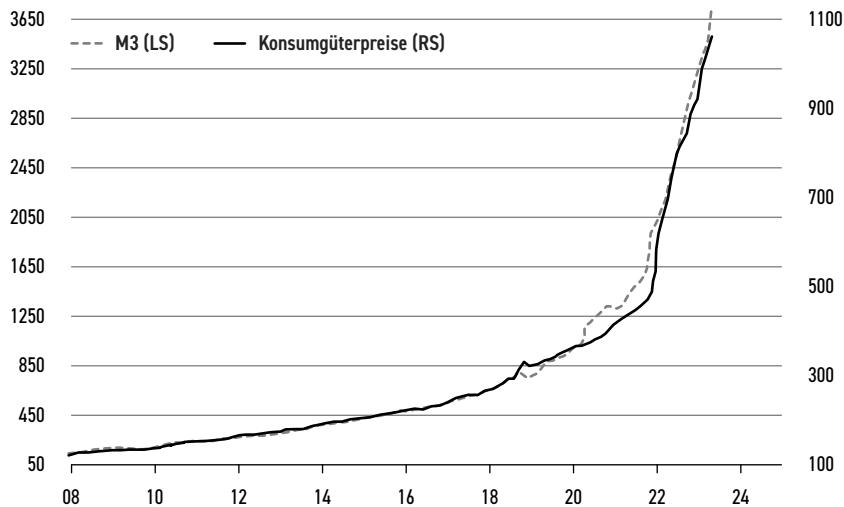


Abb. 2: Geldmenge und Güterpreise in der Türkei, 2008–2023

Quelle: Refinitiv; eigene Berechnungen. Serien sind indexiert (Januar 2006 = 100).

Ein illustratives Beispiel für den Zusammenhang zwischen Geldmengevermehrung und Güterpreisanstieg bieten die letzten etwa 15 Jahre in der Türkei. Wie in Abb. 2 erkennbar, war zwischen der Geldmenge und den Preisen der Konsumgüter ein recht enger und positiver Zusammenhang beobachtbar. Von Januar 2008 bis April 2023 stieg die Geldmenge M<sub>3</sub> stark an: Sie wuchs im Jahresdurchschnitt um 23,6 Prozent pro Jahr. Gleichzeitig gingen die Preise der Konsumgüter in die Höhe: Sie legten um 15,4 Prozent pro Jahr im Durchschnitt zu. Dass die Geldmenge stärker stieg, als die Konsumgüterpreise sich verteuerten, kann mehrere Ursachen haben. So werden zum Beispiel in den offiziell ausgewiesenen Konsumgüterpreisindizes nicht alle Güter und deren Preise erfasst, sondern nur ausgewählte. So werden beispielsweise die Vermögenspreise – wie Grundstücks-, Häuser und Unternehmenspreise – nicht oder nur unvollständig erfasst. Die preistreibende Wirkung der Geldmengenerhöhung kann sich folglich in den Vermögenspreisen (also als »Vermögenspreisinflation«) gezeigt haben, und in einem